

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Neuntes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1694

Neuntes Kapitel.

Es war fünf Uhr morgens vorbei, als Johann sein treues Weib in seine Arme schloß, um von ihr Abschied zu nehmen. Nur mit Mühe entriß sich Johann endlich den Armen seiner Agnes, ergriff Henning bei der Hand und stürzte zum Hause hinaus.

An der Havelseite nach dem Städtchen hin befand sich in der Mauer eine sogenannte Notpforte, die ihnen Dietrich Schwalbe öffnete. Die Thür war ungemein schwer und stark und mit Besorgnis hörte Johann ihr lautes Anarren. Erst wenn du merkst, daß wir im Rohre sind bringst du den Hengst, sprach Johann zu Schwalbe. Dieser schloß langsam und behutsam die Pforte. Johann hatte das Pferd nicht gleich mitgenommen, damit der Feind nicht zu leicht aufmerksam werden möchte. Deshalb wünschte er auch, daß Henning noch warten und ihn vorausgehen lassen sollte. Bis jenseit des Städtchens mußten sie frei und unbedeckt gehen, denn dort erst fing das Rohr an und hierin eben lag das Gewagte.

Johann hatte sich einen weißen Mantel umgehängt, um weniger gegen den Schnee abzustechen. Henning aber hatte nur einen schwarzen Mantel und drückte sich gegen die Schloßmauer. Eilig stieg Johann das niedrige Ufer hinab und lief rasch auf dem Eise fort. Nach kurzer Frist folgte ihm Henning so schnell er vermochte. Beinahe hatte er schon die Rohrstelle erreicht, als drüben jenseit des Flusses im feindlichen Lager, wo die Bürger der beiden Städte Brandenburg standen, Alarm entstand*). Ob man die Flüchtenden dort bemerkt, oder was sonst die Veranlassung dazu gegeben hatte, war nicht zu sagen. Henning eilte was er konnte, um ins Rohr zu kommen. Bald war er darin und folgte den Fußstapfen Johanns, der den Krümmungen der lichtereren Stellen gefolgt war. Endlich hatte er ihn erreicht. Atem schöpfend blieb er stehen.

*) Wusterwiß bei Haftiz ap. h. a. Angelus ist hier nicht ganz treu.

Haft du den Lärm gehört? flüsterte Johann, so leise er vermochte. Freilich, antwortete Henning, gerade hier rechts von uns. Ob sie uns nur bemerkt haben mögen? Horch, schon wieder Trompetenstöße. Laß uns indessen vorwärtsdringen. Je weiter vom Schlosse, um so eher sind wir in Sicherheit.

Das Rohr war durchschnitten von einer Menge krummer Gassen, die durch größere Wassertiefen veranlaßt wurden und auf deren Eise man sicher sich durch das Labyrinth hindurch winden konnte, zur Seite stets gedeckt von dem dichten und sehr hohen Rohre, dessen Rippen vom Morgenwinde gewiegt, leise flüsternd sich hierhin und dorthin bogen.

Unsere beiden Wanderer schritten behutsam vorwärts, immer möglichst die Mitte haltend, bis sie endlich das Ende der Rohrstelle erreicht hatten. Von hier an war es nötig, das linke Flußufer zu gewinnen, bis man weiterhin abermals eine Rohrlake fand. Johann hielt es jedoch für bedenklich, für jetzt weiter zu gehen und wollte erst sein Pferd abwarten. Man zog sich deshalb in das Dickicht zurück, Johann legte seinen Gürtel und seine Tartsche ab und beides ins Rohr. Ein Rohrbündel diente beiden Flüchtlingen zum Sitz auf dem Eise.

Unterdessen war es immer heller geworden. In der Ferne hörte man viel Geräusch, der Feind schien etwas vorzubereiten, wahrscheinlich den Sturm.

Mein Schloß kann ich nicht retten, seufzte Johann, möchte wenigstens mein Pferd gerettet werden! Trauriges Geschick, wenn man sich zu solchen Wünschen herablassen muß, nachdem man über mehr Pferde als mancher Fürst verfügen konnte! Was gäbe ich jetzt, wenn ich nur das eine hätte! — Wahrhaftig, hätte ich noch beide Augen, eins könnte ich dafür opfern. Wie wird es nur Dietrich anfangen, bei der Tageshelle das Pferd hierher zu bringen? — Aber laß uns aufstehen, ich kann vor Ungeduld nicht sitzen, auch fängt man an zu frieren, wenn man nicht geht. Wollt' ich doch gleich, daß der Satan —

Henning. Johann, mäßige dich. Was soll diese ohnmächtige Wut, sie wird uns noch verraten; sprich wenigstens leiser.

Johann. Sieht es eine trostlosere Lage als die meinige? Sieh mich an! Hier steht der, vor dem noch vor kurzem Fürsten zitterten, auf dessen Schwertespitze noch vor wenigen Monden das Schicksal von Ländern schwankte. Hier steht er auf dem Eise, verborgen in diesem armjeligen Rohre, das noch nicht einmal zu einem elenden Hüttendache sich formte, als ein geächteter Flüchtling, getrennt von seinem schutzlosen geliebten Weibe, von fast allen, die ihm lieb und teuer waren, um sie vielleicht nie wieder zu sehen, — und selbst das einzige Pferd, seiner einzigen Hoffnung Bedingung bleibt aus. Um alles bin ich gekommen, um alle Hoffnungen, alle Entwürfe betrogen. Wäre es ein Wunder,

wenn ich auch noch von Sinnen käme? O Gott, fast möchte ich wünschen, sie wären mir nicht treuer als alles Übrige.

Henning. Armer Bruder, verzage nicht.

Johann. Bedauere mich nicht, Henning; ich will nicht bedauert sein. Die Leute sind mir zuwider, die man bedauert; ich habe sie nie leiden können. Ich bin nie bedauert worden, nur bewundert. Wie soll ich wissen, wie man sich bedauern läßt? — Nein, ich will auch nicht klagen, — das ist ja nicht männlich, — aber knirschen will ich, wüten, toben — o, mein Gott, sonst half das wohl! — Sonst zitterte alles, so weit mein Auge reichte, wenn ich tobte — jetzt zittert nicht einmal das schwache Rohr bei meinem Zorn! — — Horch, ist das nicht Pferdetritt? — Wo ist's, von welcher Seite? — Ha, Dietrich Schwalbe, dich sendet Gott! — Mein Hengst, mein Hengst ist da! — Gott sei gedankt! —

Henning. Wie hast du es angefangen, jetzt bei Tage das Pferd und dich zur Burg herauszubringen?

Dietrich. Ja, das war kein kleines Kunststück, es war zugleich ein Wagestück. Weiß der Teufel, was den Brandenburgern in den Kopf gekommen war, als ihr zur Burg hinaus wart. Sie machten Lärm und gerieten in Bewegung bis nach dem See hin. Ich wartete, es sollte wieder still werden, aber es wurde nicht still, wohl aber wurde es immer heller. Der See wurde stärker besetzt, man mußte wohl glauben, ihr wolltet da hinaus entfliehen. Als ich lange genug gewartet hatte, dachte ich: Halt! wenn die Feinde auf den See so sehr achten, werden sie die Stadt aus den Augen verlieren. Willst es wagen, durch die Stadt zu reiten. Ich machte mich unkenntlich, beschmierte mein Gesicht mit Ruß und zerriebenem Ziegel, band eine von den Magdeburgischen Schärpen um, die wir unsern Gefangenen abgenommen haben, setzte mich auf den Hengst, ließ sacht das Thor nach der Stadt aufmachen, als ich niemanden auf der Straße sah und hinaus ging's und rasch durch die Stadt. Die paar Leute, die mich sahen, hielten mich für einen Magdeburger. So kam ich zur Stadt hinaus und lenkte rechts ab. Da bin ich nun. —

Johann. Das hast du gut gemacht. Du bist eine treue Seele. — Komm her, mein treues Pferd, mir jetzt mehr als Stecken und Stab, du sehnlichst erwartetes Roß, daß ich —

Er griff ihm nach dem Zügel, aber der Hengst mußte diese Bewegung mißverstehen. Er scheute, warf den Kopf hoch empor, machte dann einen hohen Satz und raste im wütendsten Galopp dem Lande zu. Im Gebüsch war er schnell verschwunden*).

Johann stand leichenblaß wie eine Bildsäule da. Dietrich war bis

*) Chronist in Förster's Handb. der Gesch. des Preuß. Staats. II. III. S. 138.

zum Ufer nachgesprungen, weiter durfte er sich nicht wagen. Unentschlossen stand er eine Weile, dann nahm er den Helm ab, kratzte sich den Kopf, stülpte ihn mit einem Fluche wieder auf und kehrte langsam und verzagend wieder zurück.

Also auch die letzte Hoffnung wendet mir treulos den Rücken! seufzte Johann schmerzlich.

Dietrich. Vielleicht kommt das Tier bald wieder zur Besinnung. Dann ist's wohl möglich, daß es zurückkommt und seinen Fußtritt nachgeht, denn der Hengst ist sonst ein kluges Tier.

Johann. Vergebene Hoffnung. Ich mag nichts mehr hoffen, denn jede Hoffnung ist eine falsche Schmeichlerin. Nichts ist mir treu, mein Glück hat mich verlassen.

Henning. Bin ich doch noch bei dir und Dietrich. Dann aber, lieber Bruder, vergiß nicht, daß der Unglückliche, wenn ihn auch alles verläßt, doch noch auf Gott und seine Heiligen rechnen kann.

Johann. Auf Gott und seine Heiligen? — Ja, ich glaube, sie mögen wohl manchmal helfen. Aber auch sie helfen nicht immer.

Dietrich. Wendet euch an St. Leonhard, das ist der Patron der Gefangenen und er ist sehr mächtig. Auch an St. Stephan, das ist der Schutzpatron der Pferde, er kann euch euren Hengst gar leicht wiederschaffen, wenn er will, aber manchmal ist er tückisch.

Johann. Bin ich denn ein Gefangener?

Dietrich. Nun, so eigentlich wohl nicht. Aber zwischen dem Rohr seid ihr jetzt doch gefangen, wenn ihr ihm nicht entspringen könnt.

Henning. Recht. Wir müssen fort. Der Hengst kommt nicht wieder. Es bleibt nichts übrig, als zu versuchen, wie weit uns unsere Beine bringen.

Johann. Und unser Schwert, denn es gilt, sich hindurch zu ringen, wenn wir nicht hindurch schleichen können. Wo hab ich denn meine Dartsche gelassen?

Henning. Du hast sie mit deinem Gürtel auf das Eis gelegt, an der Stelle, wo wir auf dem Rohrbündel saßen.

Johann. Hab ich das? Weiß ich doch kaum, was ich gethan habe. So laß uns hingehen, beides zu holen. Endlich fand man das Schilfbündel, aber die Sachen lagen nicht daneben.

Ich muß sie wieder aufgenommen und anders wohin gelegt haben, sagte Johann. Henning behauptete, er habe das nicht gesehen. Indessen suchte man weiter, da Johann Gürtel und Schild ungerne entbehren mochte. Man suchte auf das fleißigste; die Sachen waren verschwunden.

Dietrich. Das geht nicht mit rechten Dingen zu. Da ist Zauberei im Spiele. So eine Dartsche und so ein Gürtel bleiben sonst liegen, wo man sie hinlegt, ohne sich zu rühren.

Johann. Mein Unglück ist daran schuld. Ein abermaliger Beweis, daß mein Glückstern sich verdunkelt hat. Nichts bleibt mir treu, alles verläßt mich.

Dietrich. Ich meine, es wäre am besten, ihr bliebet am Tage hier im Rohr verborgen und ginget erst in der Nacht weiter.

Johann. Unrecht hat Dietrich nicht. Wäre das ganze Havelufer mit Rohr besetzt, so schlichen wir uns schon hindurch. Aber die vielen Unterbrechungen sind sehr gefährlich. Und doch ist es mir schrecklich, einen ganzen Tag hier zwischen dem Rohre auf dem Eise so eingesperrt zu verleben. O Freiheit! Freiheit ist doch ein gar zu schönes Gefühl! Welche Opfer muß ich ihr bringen!

Indem horchten alle drei, denn es war ihnen, als ob sie Pferdegetrappel vernähmen. Kommt mein Hengst vielleicht doch wieder? fragte Johann mit freudigem Gesicht. Aber sie vernahmen in der Ferne Menschenstimmen und man hörte, daß viele Pferde auftraten. Wir müssen uns verbergen, rief Henning.

Alle drei sprangen in das Rohrgebüsch, das knisternd unter ihren Füßen zusammenbrach, und hockten sich nieder.

Ihr Versteck war so dicht, daß sie von dort aus nichts sehen konnten. Sie durften daher auch hoffen, nicht gesehen zu werden. Die Menschenstimmen wie das Pferdegetrappel blieb in der Ferne, aber man vernahm es allmählich von allen Seiten, auch vom Flusse her. Eine böse Ahnung schoß durch Johanns Seele.

Heiliger Gott, flüsterte er, ich glaube, wir sind umringt. Wir dürfen hier nicht bleiben. Wir müssen sehen, wo wir eine Öffnung finden, um zu entweichen. — Die beiden andern teilten seine Meinung und alle drei schlichen sich hinaus und gingen leise in einem der gekrümmten Gänge vorwärts. Noch war nichts zu sehen. Schon fingen sie an, dreister aufzutreten, es schien wieder ruhiger geworden zu sein. Vorsichtig steckten sie die Köpfe voraus und der zögernde Fuß folgte nicht eher, als bis keine Gefahr zu erblicken war. Man suchte sich dem Lande zu nähern. Wiederum bog man um eine Ecke, am Ende des Ganges erhob sich das Ufer. Hastiger wurden die Schritte, als sich plötzlich am Ausgange nahe vor ihnen drei Magdeburgische Reiter zeigten, die mit dem Geschrei: Hallo! Hallo, hierher! sich ihnen entgegenstürzten und sie nach wenigen Schritten erreicht hatten. Ergibt euch! schrie man ihnen zu. Hoho! rief Johann und riß sein Schwert aus der Scheide, so schnell noch nicht! Es erhob sich ein hitziges Gefecht. Das Schwertergeklirr zog von allen Seiten Reiter herbei, in der nächsten Minute waren sie umringt, Johann wurde sein Schwert aus der Faust geschlagen, er wurde niedergeworfen, man packte ihn, daß er sich nicht zu rühren vermochte, und erst, nachdem seine Hände gebunden waren, kam er wieder auf die

Beine, um die trostlose Entdeckung zu machen, daß auch Henning und Dietrich Schwalbe gefangen waren.

Drei Knappen des Grafen Heinrich von Schwarzburg, Bruders des Erzbischofs und Heerführer seines Belagerungsheeres, waren es, welche Johann mit Hülfe der übrigen gefangen genommen hatten. Sie jubelten nicht wenig über ihren reichen Fang. Alle drei Gefangene wurden auf Pferde gesetzt und gebunden abgeführt, unter welchen Empfindungen, mögen unsere Leser sich leichter vorstellen, als wir es beschreiben können.

Während sie nach dem Magdeburgischen Lager reiten, müssen wir unsere Leser mit der Art bekannt machen, wie die Flucht und der Aufenthalt Johanns dem Feinde bekannt geworden war. In der Morgendämmerung hatten die jenseit der Havel stehenden Brandenburgischen Wachtposten wohl bemerkt, daß sich Leute aus dem Schlosse geschlichen hatten. Sie machten Lärm, durch die verschiedenen Meldungen aber entstanden Mißverständnisse, und anstatt die Havel niederwärts zu untersuchen, wurde der See mit Truppen besetzt und auf das genaueste durchstöbert. Man hatte um so mehr geglaubt, daß Johann, wenn er entfliehen wolle, diesen Weg einschlagen würde, als noch vor wenigen Tagen erst der aus Blaue entsprungene Mörder thatsächlich nachgewiesen hatte, daß es möglich sei, über den See zu kommen. Er hatte bei den Magdeburgern Dienste genommen und daher war ihnen bekannt, daß man von dieser Seite ohne große Mühe das Schloß verlassen konnte.

Diese vorgefaßte Meinung lenkte bei der halb verstandenen Nachricht von einer stattgefundenen Flucht alle Schritte nach dem See und kam Johann sehr wohl zu statten.

Wahrscheinlich hätten gar keine weiteren Nachsuchungen stattgefunden, wenn unterdessen nicht auf der andern Seite des Lagers ein Ereigniß dem Ganzen eine andere Wendung gegeben hätte. Der Hengst Johanns jagte, nachdem er das Gebüsch verlassen, in vollem Rennen auf das Magdeburgische Lager zu. Hier fing man das stattliche Tier auf und wunderte sich über dessen gute Ausrüstung. Es mußte einem vornehmen Manne gehört haben, das ergab sich unzweifelhaft daraus. Daß es vom Feinde käme, glaubte niemand; man vermutete, es habe sich aus dem Lager losgerissen und der Eigentümer werde schon nachfragen.

Unter den Knechten, welche das Pferd hatten kommen sehen, befand sich auch der Schulze von Schmitsdorf, westlich von Rathenow gelegen, der im Magdeburgischen Heere seiner Pflicht Genüge leistete. Er glaubte in dem schönen Pferde Johanns Eigentum zu erkennen, denn er hatte ihn in Rathenow öfter gesehen, und schon damals war das Tier ihm aufgefallen und hatte ihm seiner schönen Formen wegen Freude gemacht.

Doch war er seiner Sache nicht völlig gewiß und schwieg darum lieber. Im geheimen glaubte er aber nicht zweifeln zu dürfen. Unbemerkt schlich er sich fort und verfolgte die Spur des Pferdes im Schnee, denn dunkel ahnte er den Zusammenhang der Sache. Sie führte ihn nach dem Ufergebüsch der Havel und durch dieses nach der Rohrlake. Behutsam näherte er sich und überzeugte sich, daß Johann von Quikow wirklich darin stäke. Er zog sich seitwärts, fand hier Johanns Schild und Gürtel, nahm beides und eilte dann, das dichteste Gebüsch aufsuchend, davon. Er hatte nicht gar weit zu laufen. Johanns Wappen auf der Tartsche ließ keinen Zweifel übrig, Graf Heinrich von Schwarzburg schickte sogleich alle seine Leute ab, welche der Schulze führte. Die Rohrlake wurde umzingelt und Johann gefangen*).

Die Gefangenen kamen im Lager an. Mit Blitzesschnelle hatte die Nachricht von dieser wichtigen Begebenheit das Lager durchlaufen. Alles strömte herbei, den merkwürdigen Mann zu sehen, dessen Troß zu bändigen es so vieler Umstände bedurft hatte. Er wurde vor das Zelt des Erzbischofs geführt und hier mit seinen Begleitern vom Pferde gehoben. Dann führte man alle drei in das Zelt, in welchem sich der Erzbischof, sein Bruder Heinrich Graf von Schwarzburg und Günzel von Bartensleben befanden.

Johann stand grade und ungebeugt da. Er heftete sein Auge fest auf den Erzbischof, der ihm entgegentrat.

Dahin hat euch also euer Stolz und euer Hochmut gebracht, fing der Erzbischof an, daß ihr nun wie ein reuiger Sklave vor mir erscheinen müßt, um von meiner Gnade euer Schicksal zu erwarten. Seht, so schlägt der Herr die Stolzen.

Johann. Ich fühle, daß ich nicht tiefer gedemütigt werden konnte, als in eure Hände zu fallen. Wer euch aber gesagt hat, daß ich vor euch wie ein reuiger Sklave erscheine, hat euch schmähslich belogen.

Günther. Euer Stolz ist also noch nicht genugsam gedemütigt? Seht den hochfahrenden Sünder an! Thut er doch, als ob er hier noch den Herrn zu spielen hätte. Brüstet er sich doch, als ob er eine Heldenthat gethan.

Johann. Euch gegenüber hoffe ich unter allen Umständen ein Held zu sein. Bisher habt ihr mich noch nicht anders kennen gelernt. Seht Herr Bischof, das ist eben der Unterschied zwischen mir und euch. Ihr habt euch in einen Harnisch gesteckt und seht darin aus wie ein altes Weib. Zieht ihn doch aus; er kleidet euch nicht und straft euer Handwerk Lügen. Steckt mich in ein Nachtkamisol, und ich bin

*) Chronist in Försters Handbuch der Gesch. des Preuß. Staats II. III. S. 138.
— Rathmann, Gesch. von Magdeburg II. III. S. 31. a. d. Schöppendchronik.

noch immer zehnmal mehr ein Held, als ihr in eurer Schildkröten-
schale.

Günther. Frecher Mensch, wie kannst du die unerhörte Kühn-
heit haben, mir in deiner Lage, gefesselt wie du bist, solche Dinge
zu sagen?

Johann. Ich würde sie euch vielleicht noch freier sagen, wenn
ihr mich losgebunden hättet. Mir scheint indessen, ich hätte auch ge-
bunden frei genug gesprochen.

Günther. Glender, wie unterfängst du dich —

Heinrich. Bruder, ereifere dich seinetwegen nicht. Was duldest
du ihn länger hier im Zelte? Schaff ihn fort! Mag er dann seine
hochfahrenden Reden denen halten, die Geduld genug haben, ihn an-
zuhören.

Günther. Recht. Man soll ihn in Verwahrsam nehmen. Im
Lager ist nicht der Ort, wo wir ihn sicher genug verwahren können, wir
müssen besser für ihn sorgen. Wer ist der junge Mensch dort?

Johann. Mein Bruder Henning, Student der Gottesgelahrtheit,
der von Paris zu einem Besuch bei mir anwesend war. Schämte ich
mich nicht, euch um etwas zu bitten, so würde ich um seine Freilassung
bitten. Er hat nie gegen euch, noch überhaupt gefochten und ist an
allem, was geschehen, völlig unschuldig.

Günther. Seit wie lange seid ihr in Plaue?

Henning. Seit zwei Monden. Wollt ihr, ehrwürdiger Herr,
mir eine Bitte gestatten, so ist es die: Laßt mich meines Bruders Los
theilen.

Günther. Über euch zu bestimmen, behalte ich mir vor. — Laßt
die Knappen eintreten, welche den Fang gemacht haben.

Sie kamen. — Nehmt euren Gefangenen, sprach Günther, und
bringt ihn nach der Stadt Plaue. Laßt einen Stock nach der Kirche
bringen und setzt ihn da gefesselt hinein. Von eurer Treue und Vor-
sicht erwarte ich, daß ihr ihn sicher bewahrt. Er muß stark bewacht
werden. Nehmt dazu so viel Leute als nötig sind. Morgen werde ich
weitere Befehle geben. Diesen hier (auf Henning deutend) und den
Knecht laßt nach dem Gefangenen-Zelte bringen. Nun geht! Eure Be-
lohnung, meine treuen Diener, bleibt euch vorbehalten.

Gebunden wurde Johann aus dem Lager nach dem Städtchen Plaue
geführt. Eine große Menge von Menschen war zusammengelaufen, um
ihn zu sehen, und als er aus dem Zelte trat, entstand eine lebhafte
Bewegung. Doch wagte niemand, wie es sonst wohl üblich war, eine
Spottrede. Es war eine Art von schreckhaftem Schweigen, mit welchem
jeder den gefürchteten Mann an sich vorübergehen ließ. Im Städtchen
war in der Straße, durch welche er nach der Kirche geführt wurde, jedes

Fenster dicht mit Menschen besetzt. Es war ein eigenes Gefühl, das die Bewohner ergriff, als sie ihren bisherigen Herrn gefangen wie einen gemeinen Verbrecher durch die Straße führen sahen. Manche wagten kaum hinzusehen.

Als er in die Kirche trat, drängte sich eine große Anzahl Menschen hinein, und bald war der Raum des Gebäudes so gedrängt voll, daß man Mühe hatte, den sogenannten Stock hineinzubringen. Als es geschehen, wurde Johann hineingesetzt, er steckte Hände und Füße hindurch und wurde mit schweren Ketten angeschlossen. So blieb er allen Blicken preisgegeben den Tag über und die Nacht hindurch in der Kirche*), wo nach und nach das ganze Heer erschien, um ihn sich anzusehen. Es waren furchtbar peinliche Minuten für Johann, denn es kamen gar viele, die ihn gekannt hatten, und manche bittere Bemerkung machte sich allmählich in seiner Nähe Luft, die verletzend in seine Seele schnitt und bei welcher es ihm in den Fäusten zuckte, die er so wenig als die Füße rühren konnte. Aber noch peinlicher war die Nacht in der öden Kirche, denn in der ungewohnten Lage vermochte er keinen Augenblick zu schlafen, ungeachtet er beinahe die ganze vorige Nacht schlaflos zugebracht hatte, auch war sein ganzes Wesen so fieberisch aufgereggt, daß der Schlaf sein Auge wohl selbst in bequemerer Lage geflohen haben würde.

Wir verlassen ihn jetzt und wenden uns zum Schlosse Plauc. Gleich darauf, nachdem er in die Kirche gebracht worden war, sandte man von Magdeburgischer Seite einen Trompeter mit einem Knappen nach dem Schlosse, um den Bewohnern desselben anzuzeigen, daß Johann und sein Bruder gefangen seien und das Schloß daher übergeben werden möchte, da längerer Widerstand zu nichts führen könne. Die Antwort lautete, daß man dem Begehren Folge leisten wolle, jedoch nur unter der Bedingung, wenn man allen, die darin wären, freien Abzug mit dem ihrigen gestatte. Als der Knappe diese Antwort zurückbrachte, wurde Kriegsrat gehalten. Das Schloß war gut bemannt, und wenn es auch in einem Sturme notwendig fallen mußte, so konnte dieser doch eine ziemliche Anzahl Menschen kosten. Nach längerer Überlegung gestattete man den freien Abzug mit dem, was jeder fortbringen konnte, der Frau von Quitzow aber, daß sie mit ihrem ganzen Eigenthum abziehen könne, insofern es nicht zugleich Johann gehörte. Nachdem die Bedingungen von beiden Seiten angenommen waren, suchte jeder seine Sachen zusammen. Agnes packte einige Wagen voll, die Thore öffneten sich, das Schloß wurde übergeben und Agnes zog mit der Besatzung ab. Sie hatte sich tief verschleiert und wagte in der

*) Wusterwiß bei Haftiz ap. h. a.

tiefen Betrübniß ihres Herzens kaum aufzublicken. Sobald sie durch das feindliche Heer passiert war, zerstreuten sich ihre Knechte nach allen Gegenden, sie selber aber nahm zunächst ihren Weg nach Brandenburg.

Mit den triumphierenden Kriegern des Belagerungsheeres zog Erzbischof Günther in das Schloß, voll des frohen Gefühles, das die Brust des Siegers schwellt, und welches als der schönste Lohn einer großen und schwierigen That betrachtet werden kann. Wie viel war schon wegen dieses Schlosses gestritten worden! Jetzt befand es sich auf einmal in seiner Hand und mit großer Genugthuung ließ er sich in demselben umherführen. Alle betrachteten das Schloß und seine Wehrhaftigkeit mit Erstaunen, denn mehr noch von innen als von außen zeigte sich dieselbe. Die Umfassungsmauer des Schlosses, welche die große Büchse niedergelegt, hatte eine Dicke von vierzehn Fuß*). In ähnlicher Festigkeit waren die Türme und die übrigen Verteidigungswerke aufgeführt, so daß die Meinung allgemein ausgesprochen wurde, mit den gewöhnlichen Mitteln wäre das Schloß nicht zu nehmen gewesen. Man verdankte es nur der großen Büchse. Auch sah man, daß Johann auf eine lange Belagerung gefaßt gewesen war, denn die Vorräte an Lebensmitteln aller Art, an Fleisch, Wein, Bier, Meth, Mehl zc. waren sehr groß; man fand allein siebenhundert Speckseiten, für die Besatzung eines einzigen Schlosses, die schwerlich mehr als 40—50 Knechte betrug, eine ansehnliche Menge.

Ein rührender Augenblick war es, als die Thür des Gefängnisses von Peter von Roze und Gebhard von Blotho sich öffnete. Beide hatten in ihrem Kerker, abgeschlossen von der Welt, nichts von der Übergabe des Schlosses vernommen, ja sie waren sogar weit entfernt, etwas davon zu ahnen. Zwar wurde seit gestern nicht geschossen; allein das konnte durch zufällige Umstände veranlaßt werden. Sie saßen in trübem Sinnen verloren, als die Gefängnißthür aufgeschlossen wurde. Ihr Kopf wendete sich nicht einmal, denn nur der Gefangenwärter konnte kommen. Da ertönte Günzel von Bartenslebens Stimme: Kommt heraus, Herr Peter und Herr Gebhard, eure Freunde erwarten euch! Welch ein freudiger Schreck durchbebte ihre Glieder, als sie sie draußen auf dem Hofe vor der Thür erblickten. Mit jugendlicher Hast sprangen sie hinaus und in ihre Arme. So plötzlich kam ihnen das Gefühl der Freiheit, daß sie eine Zeitlang bedurften, um sich zu überzeugen, das alles sei nicht bloß ein schöner Traum. Auch die andern Kerker wurden geöffnet und eine nicht kleine Zahl von Magdeburgern wurde aus ihnen befreit und ihren Freunden wiedergegeben.

Burggraf Friedrich befand sich während der letzten Tage, in wel-

*) Wusterwiß bei Haftiz ap. h. a.

chen Plaue belagert wurde, in der Altmark, um hier als Friedensstifter aufzutreten. Unsere Leser erinnern sich, daß die vornehmsten des altmärkischen Adels Schwierigkeiten gemacht hatten, Friedrich anzuerkennen, und selbst nachdem ein großer Teil derselben sich dazu bequemt hatte, gab es noch einige, welche sich Gans von Putliz und dem Quißowschen Bündnisse angeschlossen hatten. Ungeachtet sie späterhin sich insoweit zurückzogen, daß sie nicht offen gegen Friedrich zu handeln beschloßen, besonders nachdem Gans von Putliz gefangen genommen worden, so blieben sie doch der Quißowschen Partei getreu und sahen die Schritte, welche gegen die Quißows vorbereitet wurden, mit großem Widerwillen. Als nun ihre Schlösser belagert wurden, hielten sie es an der Zeit, ihren bedrängten Freunden zu Hülfe zu kommen. Friedrich den Krieg zu erklären, war zu gewagt, aber sie erklärten ihn dem Erzbischof Günther von Magdeburg, um dessen Macht zu schwächen und ihn zu verhindern, Plaue mit dem nötigen Nachdruck anzugreifen. Die hierzu verbundenen altmärkischen Edeln waren: Bernd, Friße, der alte Bernd, Hans, der junge Bernd und Werner, sämtlich von der Schulenburg, Albrecht, Hans und Ludolf von Alvensleben, wohnhaft zu Galbe, Gebhard von Alvensleben, wohnhaft zu Gardelegen, Pfandbesitzer des dortigen Schlosses, Matthias, Henning und Matthias von Jagow, Astrom, Waldemar, Ludolf und Ludolf von Knesebeck mit ihren Helfern und Knechten. Sie sagten dem Erzbischof den Frieden ab und fielen ihm ins Land, eben zu der Zeit, als er vor Plaue gerückt war.

Diese Wendung zu Gunsten der Quißows kam dem Erzbischof und Friedrich sehr ungelegen. Ersterer bot die Bürger der Stadt Magdeburg auf und unterhandelte mit dem schon früher genannten mächtigen Ritter Heise von Steinfurt, einem seiner angesehensten Vasallen, um sich den Feinden mit seinen Leuten entgegen zu werfen. Es war dies der Grund, warum Plaue anfangs nur von einem so kleinen Heere umlegt wurde.

Sobald Friedrich konnte, ging er selber nach der Altmark, um den Versuch zu machen, den Frieden zu vermitteln. Er berief die vorgeannten Vasallen nach Tangermünde und wandte alles an, um sie friedlich zu stimmen. Aber auch hier traf er auf widerstrebende Gemüther, und mit aller Mühe konnte er sie zu nichts weiterem überreden, als zu einem Waffenstillstande von sieben Wochen. Diesen schloß er am Sonntag den 25. Februar, demselben Tage, an welchem Johann die letzte Nacht im Schlosse Plaue zubrachte, zu Tangermünde ab, indem er dem Erzbischof Günther für die oben genannten Ritter und Herren einen rechten, alten, unverprochenen Handfrieden gelobt, der von Sonnenaufgang am kommenden Montag bis auf den Sonntag Quasimodogeniti (den 15. April) dauern soll, in welchen Frieden der Erzbischof auch sein Land und seine Leute zieht, namentlich den Rat und

die Stadt Magdeburg, sowie Heise von Steinfurt und alle die, welche um ihretwillen mit den altmärkischen oben genannten Edeln in Fehde geraten sind. Auch sollen alle Gefangenen auf beiden Seiten, so lange der Waffenstillstand besteht, Tag haben, das heißt, freigegeben werden, ehrbare Leute und Hofleute, das heißt Adlige auf Treu und Glauben, Bürger und Bauern auf Borg und Bedingungen; Gefangengeld, das noch nicht bezahlt ist, soll bis nach Ablauf des Waffenstillstandes gestundet werden*).

Friedrich war froh, so viel für jetzt erreicht zu haben. Die Altmärker hatten doch seine Friedensvermittlung nicht zurückgewiesen. Bis zum Ablauf des Waffenstillstandes durfte er hoffen mit dem Quitzow'schen Kriege fertig zu sein. Dann konnte Magdeburg seine ganze Kraft gegen die Altmärker wenden, und gewiß trug das dazu bei, letztere nachgiebiger zu stimmen, so daß der Waffenstillstand vielleicht zu einem dauernden Frieden führte. Seine Freude war daher groß, als er schon am folgenden Tage die Nachricht erhielt, daß Plaue genommen sei. Am Dienstag reiste er dahin ab und kam noch an demselben Tage (am 27. Februar) an.

In Übereinstimmung mit ihm befahl der Erzbischof Günther, den Johann von Quitzow nach seinem Schlosse Kalbe an der Saale abzuführen und ihn dort im Kerker sorgfältig zu bewahren.

Johann wurde daher dem Stocke in der Kirche zu Plaue, in welchem er noch immer saß, entnommen, gebunden auf ein Pferd gebracht und unter starker Bedeckung nach Kalbe abgeführt**).

Wir müssen ihn seinem Schicksale für jetzt überlassen, um nach Plaue zurückzukehren. Der arme Henning von Quitzow war in das Geschick seiner Brüder nur zu tief verflochten, denn mit dem Verluste ihrer Güter, die dem Landesherrn anheim fielen, ging auch sein Vermögen verloren. Er konnte unter diesen Umständen nicht daran denken, nach Paris zurückzukehren, um seine Studien zu beendigen. Auch seine Aussicht in das Leben war furchtbar getrübt und er besaß zu viel Verstand, als daß er sich das nicht hätte sagen sollen.

Friedrich und Günther ließen sich ihn vorführen. Er erschien in demüthiger Haltung, die Augen auf den Boden geheftet.

Friedrich. Man sagt mir, ihr habt an den Plänen eurer Brüder keinen Theil gehabt. Ist das wahr?

Henning. Ich lebte in Paris meinen geistlichen Studien schon seit Jahren. Seit zwei Monden bin ich zum Besuche in diesem Lande.

*) v. Raumer, Cod. diplom. Brandenb. T. I. S. 58. Wohlbrück hat in seiner Geschichte des Geschl. v. Alvensleben diese Urkunde noch nicht gekannt.

**) Wusterwitz bei Haftiz ap. h. a.

Entscheidet selbst, hoher Herr, ob ich unter diesen Umständen Theil an ihren Entwürfen haben konnte.

Günther. Wie alt seid ihr?

Henning. Zwanzig Jahr.

Friedrich. Habt ihr euren Brüdern bei dem Kriege gegen Magdeburg oder bei der Verteidigung ihrer Schlösser geholfen?

Henning. Nein.

Günther. Und doch seid ihr mit eurem Bruder auf der Flucht gefangen worden?

Henning. Weil ich ihn begleiten und mich überzeugen wollte, ob er auch glücklich entkommen würde. Dann wollte ich in das Schloß zurückkehren.

Friedrich. Ein wunderlicher Entschluß.

Henning. O Herr, was thut man nicht einem Bruder zu Liebe! Daß ich wieder zurückkehren wollte, geschah um seiner und meiner Schwägerin willen, denn sie war ja ganz verlassen.

Friedrich. Und was gedenkt ihr, ferner zu thun?

Henning. Ich muß abwarten, was ihr über mich beschließen werdet.

Günther. Da ihr nicht in Waffen gegen mich gestritten, auch euch dem Dienste der Kirche gewidmet habt, was sehr zu loben, so gebe ich euch frei ohne Lösegeld.

Henning. Dank euch, ehrwürdiger Herr. Allein was ich beginnen soll, weiß ich nicht, da all mein Hab und Gut verloren gegangen ist. Ich finde nicht einmal in einem Kloster eine Aufnahme, wenn ich mich nicht einkaufen kann.

Günther. Wohlan denn, auch das noch. Ich will euch eine Präbende beim Dom zu Magdeburg geben, wo ihr als Domherr eintreten könnt, sobald ihr wollt.

Henning. Nochmals Dank, ehrwürdiger Herr. Ihr sollt, was ihr thut, keinem Unwürdigen gethan haben.

Es war seltsam, daß so den Quizows ihr Plan mit Henning gelang, wie sie es nur hätten wünschen können, aber freilich unter Umständen, wo sie keinen Nutzen davon ziehen konnten.

Am folgenden Tage, den 28. Februar, kam Friedrich mit dem Erzbischof Günther wegen des Schlosses Plaue dahin überein, daß Günzel von Bartenleben dasselbe auf ein Jahr lang als Hauptmann von beiden Theilen inne haben sollte. Unterdessen wollte man bei Siegismund die Erlaubnis zu erwirken suchen, das Schloß niederzureißen und nach Ablauf eines Jahres sollte Günzel alsdann das Schloß zu diesem Zweck herausgeben. Willigte Siegismund nicht in das Abreißen, so sollte Friedrich dem Erzbischof 1250 Schock böhmische Groschen

zahlen und dafür das Schloß erhalten; bis dahin, wo das Geld bezahlt worden, sollte Günzel mit dem Schlosse beiden Herren gewärtig sein und keinen von beiden daraus bekriegen. Darüber stellte Günzel von Bartensleben im Lager vor Plaue einen Revers aus*), der noch jetzt vorhanden ist, und nahm das Schloß in Besitz. Die Magdeburger aber zogen in Begleitung ihrer befreiten Gefangenen nach Hause. Der Erzbischof erließ nach einiger Zeit an Gebhard von Plotho ein Schreiben, in welchem er ihn fragte, wie hoch er den Schaden schätze, der ihm, dem Gebhard, in diesem Quitzowschen Kriege zugefügt worden sei. Gebhard gab ihn, besonders in Berücksichtigung des Schadens, der seinen Mannen, die von ihm Gut hatten, zugefügt war, auf zweihundert Schock böhmische Groschen an**). Indessen haben erst nach langer Zeit seine Söhne einigen Ersatz dieses Schadens erhalten.

*) Walter Sigularia Magdeburg. T. II. S. 62 f.

***) Bekmann, Accessiones Histor. Anhaltinae S. 618. enthalten das Schreiben.